

Europäische Ansätze einer wirtschaftswissenschaftlichen Asienforschung - Entwicklungen und Probleme -

Beate Reszat

In economics, among all regions world-wide, Asia has received the greatest attention. For many years, economists concentrated on explaining the Asian "economic miracle". Then, in the 1990s, in the course of the Asian crisis their focus shifted towards an analysis of crisis causes and crisis prevention. The following article stresses three aspects in European economic research on Asia. The first is the treatment of the region in economic research in general and in European research in particular. The second is how the region's greatest economic power, Japan, is covered and which are the dominant topics in this context. The last section draws the attention to the role of information, and the difficulties to find sources and materials, and describes one promising approach to overcome many of these difficulties in the not too distant future.

Unter allen Regionen der Welt hat die asiatische in den Wirtschaftswissenschaften spätestens seit dem Ende der 1960er Jahre eine besondere Aufmerksamkeit erfahren. Jene richtete sich zunächst lange Zeit auf den Wirtschaftserfolg ostasiatischer Staaten, das so genannte "asiatische Wirtschaftswunder". Gesucht wurde zum einen nach Erklärungen für diesen Erfolg und zum anderen nach den Lehren, die sich daraus für das Wirtschaftswachstum von Staaten allgemein ziehen lassen. Mit der Asienkrise der 1990er Jahre und dem dadurch eingeleiteten Rückgang der Wirtschaftsaktivität in den betroffenen Ländern verschob sich dann der Schwerpunkt der Betrachtung. Seitdem steht die Analyse von Krisenursachen und Krisenvermeidung im Mittelpunkt vieler Diskussionen und Studien sowohl von Asien- als auch von Wirtschaftswissenschaftlern.

Ein Bericht über die europäischen Ansätze einer wirtschaftswissenschaftlichen Asienforschung ist notgedrungen höchst subjektiver Natur und kann angesichts der Komplexität der Materie und der Vielzahl der Veröffentlichungen und Aktivitäten nur einen begrenzten Ausschnitt eigener Beobachtungen und Erfahrungen wiedergeben. Im Folgenden richtet sich das Augenmerk auf drei Aspekte. In einem ersten Schritt wird die Behandlung des Themas "Asien" in den Wirtschaftswissenschaften allgemein betrachtet, wobei untersucht wird, welche Themenschwerpunkte hier vor und nach der Asienkrise behandelt wurden, welche Wechselwirkungen sich dabei zwischen Theorie und Empirie ergaben und welche Rolle speziell die europäische Forschung gespielt hat. Dabei wird insbesondere auf eigene Erfahrungen im Rahmen einer jüngst erschienenen Gemeinschaftspublikation zu den asiatischen Finanzmärkten eingegangen, an der Asien- und Wirtschaftswissenschaftler gleicher-

maßen mitgewirkt haben. In einem zweiten Schritt wird dann untersucht, wie sich die Beschäftigung mit der wichtigsten Volkswirtschaft in der Region, Japan, in der Vergangenheit dargestellt hat. In diesem Zusammenhang wird zum einen danach gefragt, welche Themen die Diskussion beherrschten, und zum anderen, welche Anstrengungen von Seiten der Wirtschaftswissenschaften unternommen wurden, um den Wissensstand speziell über dieses Land zu erhöhen. Besondere Aufmerksamkeit richtet sich hier auf einen europäischen Ansatz der Netzwerkbildung zum Thema Japanwirtschaft. In einem dritten Teil werden dann bestehende Informationsdefizite im Bereich der wirtschaftswissenschaftlichen Asienforschung angesprochen und Wege aufgezeigt, diese zu verringern.

Asien in den Wirtschaftswissenschaften

Bei der Behandlung des Themas Asien in den Wirtschaftswissenschaften hat es gegen Ende der 1990er Jahre eine deutliche Verschiebung der Schwerpunkte gegeben. Bis dahin stand zumeist der Wirtschaftsaufschwung ostasiatischer Staaten seit den 1960er Jahren im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Für diesen Aufschwung wurden die verschiedenartigsten Erklärungen gefunden. Sie reichten von rein ökonomischen Determinanten wie Kosten- und Aufholeffekten über staatliche Einflüsse bis hin zu kulturspezifischen Faktoren.¹ Für einen außenstehenden Beobachter eher irritierend war dabei, dass für kleinere Staaten auf ursprünglich niedrigem Entwicklungsstand oft die gleichen oder ähnlichen Erklärungen gegeben wurden wie für ein hoch entwickeltes Industrieland wie Japan. Auffällig war aber auch, dass sich Ökonomen in diesem Zusammenhang häufiger als bei anderen Themen auf politikwissenschaftliche und landeskundliche Studien bezogen, stärker beschreibend als analytisch vorgingen und weit weniger auf ihr traditionelles Instrumentarium quantitativer Analysen zurückgriffen.²

Statt einer rigorosen Anwendung ökonomischer Theorien wurden bereitwillig Einflüsse wie das kulturelle Wertesystem, die staatliche Industriepolitik und andere "exogene" Faktoren als Erklärung für den Wirtschaftserfolg der Länder akzeptiert. Die Kritik an dieser Haltung erreichte Mitte der 1990er Jahre ihren Höhepunkt, eingeleitet durch einen Beitrag des amerikanischen MIT-Professors Paul Krugman in der Zeitschrift *Foreign Affairs*.³ Dort wurde die heftig debattierte These aufgestellt, das asiatische Wirtschaftswunder sei nur ein Mythos, der jeder Grundlage entbehre. Das Argument lautete, dass zumindest das Wachstum in den so genannten Tigerstaaten Hongkong, Singapur, Südkorea und Taiwan durch eine reine Steigerung der Inputs – durch zusätzlichen Arbeitseinsatz, Verlagerung von Arbeitskräften aus wenig produktiven in produktivere Sektoren, Verbesserung der Ausbildung und Zunahme der Investitionen – hervorgerufen sei, dass aber ein solcher Anstieg der

1 Vgl. beispielsweise die Beiträge in Draguhn, Werner: *Neue Industriekulturen im pazifischen Asien – Eigenständigkeit und Vergleichbarkeit mit dem Westen*, Hamburg 1993, und die dort zitierte Literatur.

2 Einen Eindruck hiervon mag stellvertretend für viele geben: Chowdhury, Anis und Islam, Iyanatul: *The Newly Industrialising Economies of East Asia*, London und New York 1993.

3 Krugman, Paul: "The Myth of Asia's Miracle", *Foreign Affairs*, November/Dezember 1994, S. 62-78.

Inputs, sofern er nicht mit Effizienzsteigerungen einhergehe, auf Dauer sinkende Skalenerträge bewirke, die letztlich den Wachstumsprozess auch wieder zum Halten brächten.⁴

Krugman berief sich in diesem Beitrag auf die Erkenntnisse der Wachstumstheorie und auf eine Vorgehensweise, die mit dem Begriff "growth accounting" bezeichnet wird. Dahinter steht die Vorstellung, dass sich wirtschaftliche Entwicklung aus zwei unterschiedlichen Quellen speist: Zum einen aus einer Zunahme der Produktionsfaktoren, der Inputs, wie der Beschäftigung, dem Humankapital und dem Bestand an physischem Kapital, also etwa Maschinen und Gebäuden; zum anderen aus einer Steigerung der Effizienz wirtschaftlicher Aktivität gemessen an der Ausbringung, dem Output, pro Inputeinheit. Letztere kann unter anderem durch eine verbesserte Unternehmensführung oder Wirtschaftspolitik erreicht werden, langfristig wird hierfür jedoch vor allem eine Zunahme des Wissens und des technischen Fortschritts in einer Gesellschaft verantwortlich gemacht.

Ökonomische Theorien wurden aber nicht nur zur Erklärung des asiatischen Wirtschaftswunders oder seiner Nichtexistenz herangezogen, die Entwicklungen in Asien haben umgekehrt auch die theoretische Diskussion beeinflusst, etwa indem sie die Analyse von Wachstumsunterschieden zwischen Volkswirtschaften stimulierten und so maßgeblich zu der Formulierung neuerer endogener Wachstumstheorien beitrugen. Die Grundfrage, die sich in diesem Zusammenhang stellte, war, warum für einige Länder offenbar die Konvergenzhypothese gilt, nach der Volkswirtschaften auf einem niedrigeren Entwicklungsstand höhere Wachstumsraten aufweisen als andere und sich somit deren Entwicklung annähern, und für andere nicht. Untersuchungen ergaben, dass die Konvergenzhypothese zwar für eine große Gruppe von Ländern in ihrer absoluten Form nicht haltbar ist, dass sich aber eine Tendenz zu relativer Konvergenz feststellen lässt, sobald Einflussfaktoren wie unterschiedliche Sparquoten und ein unterschiedliches Bevölkerungswachstum berücksichtigt werden.⁵

Welche Rolle spielten die Europäer in all diesen Diskussionen? Der vorherrschende Eindruck war: eine untergeordnete. Nicht nur war dieses Gebiet wie die meisten Bereiche der Ökonomie von US-amerikanischen Arbeiten dominiert. Auch war das Interesse von Wissenschaftlern und Öffentlichkeit aufgrund der größeren geographischen Nähe und der vielfältigeren Verbindungen in den USA, aber auch in Asien selbst, sehr viel stärker als in Europa. Das änderte sich mit dem Ausbruch der

4 Vgl. zu einer Zusammenfassung dieser Argumentation und einer Kritik daran Taniuchi, Mitsuru: "The 'East Asian Miracle' Deserves More Credit", *Tokyo Business Today*, April 1995, S. 42-45. Vorangegangen war dieser Diskussion eine Debatte zu einem anderen Krugman-Artikel, der wenige Monate zuvor ebenfalls in *Foreign Affairs* erschienen war und sich – ebenfalls inspiriert durch den wirtschaftlichen Erfolg der asiatischen Länder – mit der These beschäftigte, ob eine Volkswirtschaft als solche international wettbewerbsfähig sein könne. Siehe Krugman, Paul: "Competitiveness: A Dangerous Obsession", *Foreign Affairs*, March/April 1994, S. 28-45. Vgl. zu einer ausführlichen Diskussion dieses Arguments auch Straubhaar, Thomas: "Internationale Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft – was ist das?", *Wirtschaftsdienst*, (1994) 10, S. 534-540.

5 Vgl. hierzu allgemein Barro, Robert J. und Sala-i-Martin, Xavier: *Economic Growth*, New York 1995. Einen Überblick über die Diskussion gibt Ziesemer, Thomas: *Dissent on Convergence: The Role of Public Factors, International Trade and Path Dependence*, mimeo, Internet 1996.

Asienkrise. Sie brachte nicht nur Absatzeinbußen für Unternehmen im Handel mit asiatischen Ländern, sondern auch Verluste für internationale Kapitalanleger, die im Vertrauen auf ein nicht endendes Wachstum und den Mythos asiatischer Wirtschaftskraft stark in die Region investiert hatten. Dabei waren nun jedoch europäische Investoren und Banken ebenso betroffen wie amerikanische und asiatische Gläubiger. Das dürfte zumindest zum Teil das verstärkte Interesse erklären, das der Region seit der Krise in Europa entgegengebracht wird. Die Diskussionen drehen sich hierbei vor allem um Fragen der Krisenbekämpfung und Krisenvermeidung, wobei die Themen von der Erklärung derartiger Phänomene über die Maßnahmen, die unmittelbar bei Ausbruch einer Krise zu ergreifen sind, bis hin zu grundsätzlichen Aspekten wie der Entwicklung von Frühwarnindikatoren und der Errichtung einer neuen internationalen Finanzarchitektur reichen.⁶

Ein Grundproblem in diesem Zusammenhang ist, dass die Informationen über Themen und Länder in aller Regel weit verstreut in verschiedensten Einrichtungen, Fachbereichen und Disziplinen zu finden sind und ein Überblick darüber für den einzelnen Interessierten schwer zu gewinnen ist. Eigene Erfahrungen mit einem Gemeinschaftsprojekt, das eigentlich vor der Krise konzipiert worden war, um angesichts des weltweiten Booms von Kapitalanlagen in der Region den Wissensstand über die asiatischen Finanzmärkte zu erhöhen, und dessen Bearbeitung und Veröffentlichung gerade in die Zeit größter Turbulenzen fiel,⁷ bestätigen das. Dieses Projekt, das denn auch in dem hier betrachteten Zusammenhang von besonderem Interesse ist, stellte den Versuch dar, von dem in der Disziplin zwar vorhandenen, aber stark verstreuten Wissen durch eine Bündelung von Anstrengungen zu profitieren. Dabei wurde großer Wert darauf gelegt, den Gemeinsamkeiten und Besonderheiten der Finanzsysteme in den verschiedenen Ländern gleichermaßen Rechnung zu tragen. So wurde auf der einen Seite eine weitgehend einheitliche Darstellung allgemeiner Merkmale wie der Finanzstrukturen, Institutionen und politischen Einflussfaktoren angestrebt und zum anderen jeweils auf eine länderspezifische Besonderheit im Detail eingegangen. Letztere war beispielsweise für die Plätze Hongkong und Singapur der Aspekt der internationalen Wettbewerbsfähigkeit, für Malaysia die Rolle der islamischen Finanzinstitute und für Pakistan und Vietnam die Problematik von Finanzsektoren im Transformationsprozess. Bei der Behandlung dieser Spezialthemen erwies sich der unterschiedliche Hintergrund der Bearbeiter, die sich aus Universitäten und Forschungseinrichtungen im Bereich der Asien- und Wirtschaftswissenschaften, aber auch aus Banken und Unternehmen rekrutierten, von besonderem Vorteil.

Die hier gewonnenen positiven Erfahrungen in der Zusammenarbeit legen die Forderung nach einer systematischeren allgemeinen Kooperation über die Grenzen von Fachdisziplinen und Forschungseinrichtungen hinweg nahe. Bislang gibt es dazu allerdings offenbar kaum Ansätze. Eine Einrichtung innerhalb Europas, die hier besonderes Augenmerk verdient, ist die wirtschaftswissenschaftliche Japanfor-

6 Ein detaillierter Überblick hierüber findet sich in Radke, Detlev und Reszat, Beate: *Entwicklungspolitik und internationale Finanzarchitektur*, Berlin 2000.

7 Menkhoff, Lukas und Reszat, Beate (Hrsg.): *Asian Financial Markets – Structures, Policy Issues and Prospects*, Baden-Baden 1998.

schung im Rahmen des Centre for Economic Policy Research (CEPR) in London. Sie könnte Vorbild für andere, thematisch und geographisch weiter gefasste Anstrengungen sein.

Sonderfall Japan

Japan nimmt besonderen Raum in der Beschäftigung mit den asiatischen Ländern in den Wirtschaftswissenschaften ein. Das erklärt sich aus der wirtschaftlichen Bedeutung dieses Landes in der Welt. Japan ist nach den USA die zweitgrößte Wirtschaftsmacht, das Land hat das zweithöchste Pro-Kopf-Einkommen, es ist der zweitgrößte Exporteur der Welt und sein Aktienmarkt wird gemessen an der Markt-kapitalisierung ebenfalls nur noch von dem der USA übertroffen. Der Erfolg dieses Landes war lange Zeit sprichwörtlich. Seine Merkmale waren ein hohes Wirtschaftswachstum bei niedriger Inflation, ein hoher Beschäftigungsstand, ein hoher technischer Stand der Volkswirtschaft und eine hohe Wettbewerbsfähigkeit japanischer Exporte auf den Weltmärkten. Sie sicherten ihm die Aufmerksamkeit von Ökonomen in den USA und Europa gleichermaßen.⁸ Umso überraschender kam dann für viele Beobachter der Niedergang, der mit dem Zusammenbruch der Spekulationswelle in der japanischen Wirtschaft Ende der 1980er Jahre einsetzte.

In den europäischen Wirtschaftswissenschaften hat die Beschäftigung mit Japan dazu geführt, dass sich ein Netzwerk von Ökonomen gebildet hat, die sich in der einen oder anderen Weise mit der Wirtschaft Japans oder Teilaspekten davon aus-einandersetzen. Dieses Netzwerk, das European Network on the Japanese Economy, ist Teil eines größeren Verbundes, des Centre for Economic Policy Research (CEPR) mit Sitz in London. Es wird von der Daiwa Anglo-Japan Foundation und dem ESCR, einer britischen Einrichtung, finanziell unterstützt. Die Leitung hat Jenny Corbett vom Nissan Institute of Japanese Studies der Universität Oxford.

Ziel des Netzwerkes ist es, Wirtschaftswissenschaftler, deren Forschungsgegenstand die japanische Wirtschaft oder ihr Vergleich mit anderen Volkswirtschaften ist, zusammenzubringen. Seit 1993 hat das Netzwerk Konferenzen zu verschiedenen Themenkreisen durchgeführt. Die Erste fand im November 1993 in Oxford statt und war zunächst noch allgemein gehalten. Die Zweite, im Oktober 1994 in Brüssel, hatte dann "Competing Models of Capitalism" zum Thema und befasste sich mit den Lehren, die osteuropäische Transformationsländer aus den Entwicklungen Deutschlands und Japans ziehen können. Weitere Tagungen beschäftigten sich mit interna-tionalen Aspekten der japanischen Wirtschaft, Fragen der Regulierung, der Indus-triestruktur sowie der Institutionen und der Rolle des Staates.

Die Beiträge zu den Konferenzen des Netzwerkes sind vorab einem Auswahlverfah-ren unterworfen und von hoher Qualität. Zu den Teilnehmern zählen Vertreter von Universitäten, Forschungsinstituten und internationalen Organisationen. Jedem Vortrag sind ein oder zwei kürzere Diskussionsbeiträge zugeordnet. Um einen nähe-ren Eindruck von den Aktivitäten zu vermitteln, sei beispielhaft der Ablauf des jüngsten Treffens im Juli 1999 geschildert:

⁸ Vgl. Reszat, Beate: "Industrie- und Wirtschaftsstruktur: Charakteristika und Problemfelder", in: Mayer, Hans-Jürgen und Pohl, Manfred (Hrsg.): *Länderbericht Japan*, Bonn 1995, S. 257-264.

Die Konferenz, die im St. Anthony's College in Oxford stattfand, hatte fünf Themenschwerpunkte: den japanischen Arbeitsmarkt, Corporate Governance, Geldpolitik und Banken, ausländische Direktinvestitionen und internationale Finanzmärkte. Zu dem ersten Schwerpunkt gab es zwei Vorträge, einen von Marcus Rebick vom Nissan Institute, der von Mary Gregory, Oxford, diskutiert wurde und fragte, inwieweit der japanische Arbeitsmarkt signifikanten Veränderungen unterworfen ist. Anschließend stellte Mari Sako (Said Business School) ein Papier zu der Frage der Firmenabgrenzungen für Unternehmensgewerkschaften in Japan vor, das von Ken Mayhew (ebenfalls Oxford) diskutiert wurde.

In dem anschließenden Schwerpunkt zu Corporate Governance in Japan schilderte Megumi Suto von der Chuo-Universität, Tokio, die diesbezüglichen Veränderungen in dem japanischen Finanzsystem, wobei sie vor allem auf die bisherige und zukünftige Rolle der Pensionsfonds von Unternehmen einging. Nach einem Diskussionsbeitrag von Colin Mayer (Oxford) folgte ein Beitrag von Kotaru Tsuru von der OECD, der sich eher mit grundsätzlichen Aspekten der Unternehmensführung und -kontrolle in Japan beschäftigte. Er wurde von Beate Reszat (HWWA Hamburg) und Yishay Yafeh (Universität Jerusalem) diskutiert. Zu dem Themenschwerpunkt Geldpolitik und Banken gab es ebenfalls zwei Beiträge. Zunächst stellte Michael Hutchison von der University of California, Santa Cruz, ein Papier zu Inflationszielen, Liquiditätsfallen und der Rolle der Bank of Japan vor, das er gemeinsam mit Thomas Cargill (Universität Nevada) und Takatoshi Ito (Hitotsubashi Universität, Tokio) verfasst hatte und das von Jacob Lund von der Bank of England kommentiert wurde. Im Anschluss schilderte Maximilian J.B. Hall (Universität Loughborough) die aktuellen Probleme japanischer Banken und dazu existierende Lösungsansätze. Sie wurden von Jenny Corbett diskutiert.

Der Schwerpunkt zu den Auslandsdirektinvestitionen befasste sich zunächst mit den vertikalen Beziehungen japanischer Auslandsfilialen, einem Beitrag, den René Belieberbos von der Universität Maastricht mit zwei Koautoren verfasst hatte, und ging dann zu der von Bernadette Andreosso-O'Callaghan (Limerick Universität) aufgeworfenen Frage über, inwieweit japanische Auslandsdirektinvestitionen als Katalysatoren in den Handelsbeziehungen zwischen der Europäischen Union und aufstrebenden Volkswirtschaften dienen. Diese Frage wurde von Joop A. Stam von der Erasmus Universität, Rotterdam, und Corrado Molteni, Bocconi Universität, Mailand, vertieft. Der letzte Themenschwerpunkt hatte zwei sehr spezielle Aspekte zum Gegenstand: das Notierungssystem an der Wertpapierbörse von Osaka, das von Onno Steenbeek (Erasmus Universität) in einem gemeinsam mit Martin Martens (Universität New South Wales) verfassten Papier vorgestellt wurde, und eine empirische Untersuchung der internationalen Kapitalbewegungen im Hinblick darauf, inwieweit sie Aufschluss über permanente und transitorische Komponenten im japanischen Investitions- und Sparverhalten geben können. Dies wurde von Eric Girardin (Universität Aix-Marseille) gemeinsam mit Lucio Sarno und Mark P. Taylor (beide Oxford) untersucht und von Janine Aron (Oxford) diskutiert.

Die Vielzahl der Themen und Themenschwerpunkte, die auf dieser Veranstaltung behandelt wurden, ist charakteristisch für die Konferenzen des Netzwerkes. Ein Vorteil hierbei ist, dass die Teilnehmer aufgrund einer langjährigen Vertrautheit mit

den Arbeiten der jeweils anderen Wissenschaftler in der Lage sind, den Vorträgen auch zu sehr speziellen Fragestellungen zu folgen und sie mit ihren Diskussionsbeiträgen zu bereichern, was auf lange Sicht ein tieferes Verständnis für die japanische Wirtschaft in ihren zahlreichen Facetten mit sich bringt. Ein weiterer Vorzug ist der hohe fachliche Standard, der gerade bei einer Beschäftigung mit einem "landeskundlichen" Thema durchaus nicht selbstverständlich ist. Ein dritter Vorteil schließlich liegt in der geographischen Weite dieses Netzwerkes, in dem, wie auch dieser kurze Überblick gezeigt hat, Ökonomen aus den verschiedensten europäischen – und zum Teil auch außereuropäischen - Staaten in Austausch miteinander treten und ihre teilweise höchst unterschiedlichen Auffassungen und Sichtweisen zur Diskussion stellen. Der große Anteil von Wissenschaftlern der Universität Oxford an der hier geschilderten Veranstaltung ist dabei ebenfalls typisch. Er erklärt sich aus dem Konferenzstandort.

Informationsdefizite

Das alles bedeutet jedoch nicht, dass es in der wirtschaftswissenschaftlichen Japanforschung, wie auch in der wirtschaftswissenschaftlichen Asienforschung allgemein, nicht erhebliche Informationsdefizite gibt. Zum Abschluss dieses Beitrags soll daher das Augenmerk auf einen besonders wichtigen Aspekt dieses Problems gelenkt werden, die Auswertung von Literatur und Quellen, die gerade in dem hier betrachteten Bereich die Wissenschaftler oft vor große Herausforderungen stellt.

Wie schon erwähnt, besteht eines der Hauptprobleme in der wirtschaftswissenschaftlichen Asienforschung darin, dass es zahllose größere und kleinere Anbieter aus verschiedenen Disziplinen und Einrichtungen gibt und weitverstreute Informationen, die sich der Einzelne oft mühsam zusammensuchen muss. Im Zeitalter der wachsenden Ausbreitung und Vernetzung ökonomischer Fachdatenbanken und angesichts der Tatsache, dass immer mehr Institutionen und Autoren mit eigenen Beiträgen im Internet vertreten sind, wird zudem eine individuelle systematische Informationssuche und –auswertung zunehmend vor nahezu unüberwindbare Hindernisse gestellt. Besonders schwerwiegend ist dieses Problem in den europäischen Staaten, wobei drei Aspekte hervorzuheben sind:

- Der Erste ist die Sprachenvielfalt. Dies bezieht sich nicht nur auf Zugang und Auswertung von Quellen in asiatischen Sprachen, sondern auch und gerade auf die Vielzahl der Informationen in unterschiedlichen europäischen Sprachen. Sie steht im Gegensatz zu der Situation im internationalen Bereich, in der allein schon aufgrund des hohen Anteils US-amerikanischer Wissenschaftler an der Publikationstätigkeit die fast ausschließliche Fachsprache Englisch ist.
- Der zweite Aspekt ist die Vielzahl und Verstreutheit nationaler Einrichtungen. Während etwa ein Land wie die USA eine vergleichsweise überschaubare Zahl renommierter Forschungseinrichtungen mit einem Schwerpunkt in der wirtschaftswissenschaftlichen Asienforschung hat, sieht sich der Bearbeiter in Europa dem Informations- und Publikationsangebot einer weitaus größeren Menge von Instituten und Universitätslehrstühlen gegenüber.

- Der dritte Aspekt ist schließlich die Vielzahl unterschiedlicher Sichtweisen zu einem Thema in Europa, die sich aus unterschiedlichen historischen Erfahrungen sowie gesellschaftlichen und kulturellen Bezügen ergibt.

Auch die modernste Technik bietet hier kaum eine Lösung. Die individuelle Internetsuche beispielsweise führt aus verschiedensten Gründen zu suboptimalen Ergebnissen. Aus Kostengründen sind Literaturbestände in der Regel nicht im Volltext gespeichert. Die Suche im Freitext beschränkt sich daher zwangsläufig auf Titel und in begrenztem Umfang auf Abstracts. Titel sind aber oft irreführend: Ihre Gestaltung erfolgt vielfach nach marketingpolitischen Aspekten und, um einen Leseanreiz zu schaffen.

Die Lösung liegt in einem aufbereiteten zentralen Angebot der Informationen. Gerade dies ist aber in den Wirtschaftswissenschaften im Vergleich zu anderen Disziplinen, vor allem in Naturwissenschaft und Technik, äußerst begrenzt.⁹ Das bezieht sich sowohl auf die Vollständigkeit des Nachweises als auch auf die Qualität der Organisation des thematischen Zugangs und der inhaltlichen Erschließung von Quellen und Texten. Einziges allgemein verbreitetes und anerkanntes Indexierungssystem ist bislang die *JEL-(Journal of Economic Literature-)Klassifikation*, die stark an US-amerikanischen Standards der Interpretation und Strukturierung von Wissensgebieten ausgerichtet ist. Doch in jüngster Zeit gibt es gerade in diesem Bereich in Europa verschiedene viel versprechende Entwicklungen. Eine davon findet sich im HWWA-Institut, das seit kurzem in seiner Funktion als Serviceeinrichtung für die Wirtschaftswissenschaft und angrenzende Bereiche neue Wege geht.

Das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) ist einer der Initiatoren der CD-ROM WISO II, die Ende 1999 mehr als 900.000 Nachweise wissenschaftlicher und empirischer Literatur auf einem Medium verzeichnete. Gemeinsam mit dem Angebot auf der WISO I waren es weit über 1.000.000, das weltweit größte elektronische Angebot wirtschaftswissenschaftlicher Fachinformation überhaupt. Für die Zukunft ist nun geplant, die Datenbanken der verschiedenen Anbieter zu einem Online-Datenpool als Kern eines deutschsprachigen Fachinformationssystems zusammenzuführen. Damit wird der wissenschaftlichen Gemeinde ein effektives hoch qualifiziertes Infrastrukturnetz zur Verfügung stehen, das weit über die bislang angebotene Kumulierung von Einzelbeständen mit ihrer noch unkoordinierten Datenaufbereitung hinausgeht. Dabei wird das HWWA mit einem eigenen Dienstleistungsangebot die Funktion eines "Clearinghouse" übernehmen. Gekoppelt mit den bibliographischen Nachweisen werden dann Informationen über andere Forschungsprojekte und Publikationen, einschlägige Institute und Experten, Konferenztermine und vieles mehr aus dem gewählten Bereich angezeigt, thematisch gegliedert und kommentiert werden.

⁹ Ich danke Dr. Manuela Gastmeyer, Leiterin des Informations- und Dokumentationsschwerpunktes Erschließungsinstrumente für wirtschaftswissenschaftliche Literatur des HWWA-Instituts, Hamburg, für wertvolle Informationen und Hinweise zu diesem Thema. Vgl. zu den Einzelheiten der dokumentarischen Sacherschließung speziell im HWWA: Gastmeyer, Manuela: "Der Einsatz des Standard-Thesaurus Wirtschaft im HWWA", erscheint in: *AUSKUNFT. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken*, 20 (2000) 2.

Den Kern dieses Konzeptes bildet eine ausgefeilte standardisierte Sacherschließung, die durch den Standard-Thesaurus Wirtschaft (STW) erfolgt, der vom HWWA gemeinsam mit der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) in Kiel, dem ifo-Institut und der Gesellschaft für Betriebswirtschaftliche Information (GBI) in München erstellt wurde und seit 1998 im Einsatz ist. Eine standardisierte inhaltliche Erschließung von Quellen und Literatur erscheint im Zeitalter moderner Technik und des Internets zunächst überflüssig. Diese Sicht verkennt jedoch die Schwierigkeiten, auf die ein Wissenschaftler bei seinen Recherchen noch – und in unserer komplexen Welt in noch immer zunehmendem Maße – trifft. Sie ergeben sich beispielsweise aus Begriffsverwirrungen und -ungenauigkeiten, die aus dem Neben- und Gegeneinander von Schulen und Anschauungen in den Wirtschaftswissenschaften herrühren, aus einer disziplinären Zersplitterung und aus unterschiedlichen Begriffsinhalten in der Volks- und Betriebswirtschaft, die die unsystematische Suche zu einem zeitraubenden und wenig effizienten Unterfangen werden lassen.

Erschwert wird die Situation zudem, wenn, wie in dem hier betrachteten Zusammenhang, regional- und landeskundliche Bezüge hinzukommen. Ein weiterer Aspekt ist, dass die Sprache der Wirtschaftswissenschaft und -praxis ein bemerkenswertes Eigenleben führt, ohne dass hinter den vielen Wortschöpfungen immer auch ein neues Konzept steht. Daneben gibt es interdisziplinäre Bedeutungsunterschiede. Man denke nur an die Begriffe Gesellschaft und Vergesellschaftung, die sich in der Ökonomie und in der Soziologie auf völlig unterschiedliche Sachverhalte beziehen. Und es gibt kulturspezifische Bedeutungsunterschiede, die in der Beschäftigung mit einem anderen Kontinent eine besondere Bedeutung erlangen. Beispiele hierfür sind die zahlreichen Begriffe aus der asiatischen Unternehmenskultur wie Kaizen, Keiretsu oder Chaebol, die seit langem Eingang in westliche Sprachen gefunden haben. Ohne eine einheitliche inhaltliche Erschließung kommt der Bearbeiter nicht umhin, sich Kenntnisse der verschiedensten anbieterspezifischen Begrifflichkeiten anzueignen – ein mühevoller und auch durchaus nicht zuverlässiger Prozess.

Schlussfolgerungen

Die Komplexität der Themen und die Fülle der Informationen, mit denen Asien- und Wirtschaftswissenschaftler gleichermaßen in Europa tagtäglich konfrontiert werden, lässt die Forderung nach einer verstärkten systematischen und regelmäßigen Zusammenarbeit bei der Erforschung wirtschaftlicher Entwicklungen und Phänomene in Asien laut werden. Ansätze, wie sie etwa in den regelmäßigen Treffen und Aktivitäten zur wirtschaftswissenschaftlichen Japanforschung innerhalb des CEPR erkennbar sind, könnten dabei Vorbild sein. Grundsätzlich gilt zudem zu überlegen, mit welchen Mitteln sich vorhandene Informationen systematischer länderübergreifend nutzen und auswerten ließen. Konkrete Anstrengungen dazu stecken bislang noch in den Anfängen. Doch die Möglichkeiten und Perspektiven, die sich hier für die Zukunft abzeichnen, sind äußerst viel versprechend.